

Das Lächeln des Heiligen Geistes : nachpfingstliche Gedanken zum Rücktritt eines Bischofs

Autor(en): **Häberle, Irène**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **89 (1995)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Lächeln des Heiligen Geistes

Nachpfingstliche Gedanken zum Rücktritt eines Bischofs

Wie ein Blitz schlug im vergangenen Juni die Meldung Hansjörg Vogels über seinen Rücktritt als Diözesanbischof von Basel ein. Zuerst betroffenes Schweigen und Ratlosigkeit, dann eine landesweite Sympathiewelle für den werdenden Vater, dann aber auch grundsätzliche, längst hängige, aber nie beantwortete Fragen zu kirchenpolitischen Themen und zu Fragen der Moral. Hier steht nicht zuerst das Pflichtzölibat im Vordergrund. (Dass es dringend abgeschafft werden müsste, ist schon seit Jahren klar.) Es geht auch nicht – wie von amtskirchlichen Kreisen überspitzt interpretiert – nur um ein persönliches Problem dieses Bischofs. Es geht um grundsätzliche Werte unseres Menschseins, unseres Zusammenlebens, unserer christlichen Gemeinschaft, die auf dem Spiele stehen und hier angesprochen werden. Es sind jene unmenschlichen Kirchen- und Gesellschaftsstrukturen, die einerseits Leben verhindern, erschweren oder verunmöglichen und daher grundsätzlich hinterfragt und verändert werden müssen. Andererseits sind es die Fragen um Macht und vor allem um Machtverteilung (wie es Leonardo Boff im Juni in der Berner Marienkirche so treffend ausdrückte). Es geht letztlich um den Mann. I. H.

Das Rücktrittsschreiben Bischof Hansjörgs ist in seiner Offenheit und seiner Ehrlichkeit unübertrefflich. Ein solch menschliches Gesicht seitens der Amtskirche sind wir uns leider nicht gewöhnt. Der Brief erreichte uns nicht zufällig am Vortag des Pfingstfestes: Da ist das Wirken des Heiligen Geistes spürbar! Er lässt echt pfingstliches Geschehen erahnen und zwingt uns zum Innehalten, zum Trauern, zum Weiterdenken, zum Fragen, zum Hoffen und nicht zuletzt zu einem leisen Schmunzeln.

1. Bischof Hansjörg spricht von seinen Bedürfnissen und bekennt sich zu seinen Grenzen, seinem Versagen und seiner Unsicherheit.

Unser System erlaubt es einem Mann nicht, Grenzen zu haben, und erst recht nicht, sie zuzugeben. Schon gar nicht einem Mann auf der obersten Stufe der Karriereleiter, sei es in der Wirtschaft, in der Politik oder in der Kirche. Jederzeit alles im Griff haben und über der Sache stehen,

ist die Devise. Unser System erträgt keine Schwächen, keine Schwächlinge und keine Unsicherheiten. Ein empfindsamer, verletzlicher, sich seiner Grenzen bewusster Mann hat da auf die Dauer keine Chance mitzuhalten. Emotionale Bedürfnisse zu haben und zu äussern, kann er sich gar nicht leisten. Er muss mindestens nach aussen *den Starken spielen* und darf sich nicht anmerken lassen, welche Leere sich in ihm ausbreitet, wie überfordert, wie einsam und wie gottverlassen er sich fühlt. Und sollten die verdrängten Gefühle einmal unkontrolliert durchbrechen, dann muss unter allen Umständen das Gesicht gewahrt bleiben. Versagen wird vertuscht oder die Schuld jemand anderem zugewiesen. Denn wer zu seinen Bedürfnissen steht, seine Gefühle artikuliert, seine Schuld eingesteht, sich zu seiner Unsicherheit bekennt, wird nicht mehr ernst genommen und -gnadenlos gestürzt.

Versagen dürfen ist ein Menschenrecht; und wenn der Bischof von Versagen spricht und um Verzeihung bittet, gilt es, dies zu

respektieren. Die Einsicht kann neue, ungeahnte Möglichkeiten, dem Leben zu dienen, eröffnen. Versagen und neue Wege ergründen zu dürfen, basieren auf dem Vertrauen, dass ich von meinen Feundinnen und Freunden nicht fallen gelassen werde. Die *christliche Gemeinde* wäre der eigentliche Ort, wo Menschen auch schwach sein und versagen dürfen, ohne dass über sie der Stab gebrochen würde und sie deswegen aus «Amt und Würde» fielen. Aus dem Verständnis der Frohen Botschaft wäre sie der Ort, der Geborgenheit und Wärme schenkt und uns aufatmen und hoffen lässt und damit eine Neuorientierung ermöglicht. Wie weit sind wir in unserer Kirche von einer solch tragenden Gemeinschaft entfernt und erfahren Kälte und Ausgrenzung vor allem dann, wenn wir an Idealen scheitern oder dem gängigen Klischee der Normalität nicht entsprechen!

«Seine Bedürfnisse sind es, die den Menschen menschlich machen. Er braucht Brot und Wein, Sonne und Wind, Nähe und Freundschaft, Verständnis und Liebe... Seine Bedürfnisse sind es, die den Menschen menschlich machen. Wir erfahren uns als angewiesen auf andere, und dieses Angewiesensein macht uns verletzlich» (Sylvia Michel am Jubiläum des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes im Juni 1995).

2. Bischof Hansjörg bekennt in kindlich anmutender Einfalt, er habe Halt bei einer Frau gesucht.

Welche Frau kennt sich in dieser Situation nicht wieder? *Frauen* sind in Staat und Wirtschaft noch weitgehend von der Macht ausgeschlossen und *in der katholischen Hierarchie* bis heute *inexistent*. Die Männer – die zölibatären Männer! – haben die Macht für sich allein gepachtet, und der gegenwärtige Papst sorgt mit allen Mitteln dafür, dass ja keine Frau aus ihrer Dienerinnenrolle herausdrängt und sich in die männliche Machtdomäne vorwagt. Jeder Vorstoss von der Basis, etwas zu ändern, zielt ins Leere; jeglicher Diskussi-

on wird von vornherein die Grundlage entzogen. Es liegt ja in der «Natur» der Frau, dem Mann zu dienen, ohne an ihre eigenen Bedürfnisse zu denken. Die Frau ist – neben ihrer Rolle als Mutter – dazu da, dem Mann ein komfortables Heim zu bieten und ihm Halt zu geben; sie ist dazu da, die männliche Psyche zu stabilisieren, damit die Karriere nicht ins Wanken gerät; und dann, wenn es dem Mann nicht mehr gelingt, Emotionen und Sinnlichkeit zu verdrängen, wird sie für sein Gefühlschaos verantwortlich gemacht.

Wie bequem das doch ist! Männer können den emotionalen Bereich an die Frauen delegieren und sich selber um den Aufbau tragfähiger und verbindlicher sozialer Beziehungen futieren. Können Männer für ihresgleichen (und die Frauen) eine Atmosphäre des Wohlwollens und des Angenommenseins schaffen? Sicher nicht! (Wo war denn der Freundeskreis des Bischofs, wo er seine persönlichen Probleme hätte zur Sprache bringen und sich verstanden und geborgen fühlen können?) Wen wundert's, wenn diese von Familie und Gesellschaft anerzogene und gefestigte *Rollenerwartung* verhindert, dass Männer gefühlsmässig erwachsen – liebes- und beziehungsfähig – werden?

Die kirchlichen Machtstrukturen und das klerikale Milieu tun das Ihre, um ihre Diener auf ihre pubertäre Unreife zu fixieren; sie verhindern, dass sie ihre menschlichen Fähigkeiten als Gemeinschaftswesen entwickeln lernen. Es ist Zeit, dass auch für Männer Liebe, Hingabe und Dienst (der nicht verkappte Macht meint!) zu erstrebenswerten Zielen ihrer Persönlichkeitsentwicklung gehören. Frauen und Männer sind gegenseitig aufeinander angewiesen und brauchen wechselseitig Hilfe und Halt. In einer *geschwisterlichen Gemeinschaft* kann sich niemand von der Liebe dispensieren.

«Liebe schafft Beziehung und weckt Antwort. Liebe berechnet nicht, sie öffnet Lebensraum und Freiheit» (Hansjörg Vogel am 24. Dezember 1994 – neun Monate vor der Geburt seiner Tochter – in einem Interview mit dem Tages-Anzeiger).

3. Bischof Hansjörg bekennt sich – indirekt – zu seiner Sexualität und bricht damit ein kirchliches Tabu.

Endlich ist innerkirchlich das Thema Sexualität auf dem Tisch, und die Reaktionen bleiben nicht aus. Aber wie lange geht es noch, bis die Amtskirche die Wirklichkeit wahrnimmt, wie in unserem Kulturkreis Sexualität verstanden und gelebt wird? Wann hört sie endlich mit dem Theater auf, so zu tun, als ob die kirchlichen Sexualvorschriften noch irgendeine Relevanz in unserer Gesellschaft hätten? In der Tat dienen sie mehr der Volksbelustigung als der Erbauung! Und wann endlich nimmt die Amtskirche ihre Aufgabe wahr, anstelle von Verboten positiv aufzuzeigen, wie *verantwortete Sexualität* gelebt werden kann? Und wann endlich mutet sie diese Aufgabe schliesslich auch ihren Dienern zu?

Sexualität ist eine der *stärksten Lebenskräfte* des Menschen, die man nie völlig in den Griff bekommen kann (offensichtlich nicht einmal als Bischof). Man wird ihr

nicht gerecht, wenn man sie auf den Zeugungsakt innerhalb einer «rechtmässigen», lebenslänglichen Ehe reduziert und sie damit für die Mehrheit der Menschen als unmoralisch erklärt. Sinnlichkeit und Erotik sind wesentliche Triebkräfte zur Lebensbewältigung und zu lustvollem Schaffen. Sie sind Element der Lebensfreude, ohne die unser Hoffen und Glauben in die Leere wiesen. Sie sind Bestandteil einer *umfassenden Liebe*, die sich nicht nur im Kopf abspielt, sondern den ganzen Menschen ergreift. Nur wer liebt, transzendiert sich selber und ermöglicht sich und der Welt eine Zukunft.

Da sind ein Mann, eine Frau und ein Kind. Kann sich menschliches Leben intensiver manifestieren? Eine Herausforderung und für viele ein Ärgernis! Der *Heilige Geist* lächelt: *ER* weht, *wo* er will und *wie* er will, und *ER* nimmt auf kirchliche Sitten und Machtstrukturen und auf diplomatische Gepflogenheiten keine Rücksicht. Wer es noch nicht gemerkt hat, weiss es jetzt: Der Heilige Geist ist *weiblich*.

Die katholische Kirche wird jeden Tag mehr an Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit verlieren, an dem sie noch fortfährt, den Glauben und die Wahrheit einseitig an das Amt, statt wesentlich an die Person von Menschen zu binden. Denn einzig darin, dass Menschen ihre Angst verlieren, die es kostet, Person zu sein, besteht das Wunder jenes Vertrauens, das Jesus in diese Welt zu bringen kam. Nur aus der Person des Einzelnen kann sich seine Tauglichkeit zur Übernahme bestimmter Dienstfunktionen in der Kirche entwickeln.

(Eugen Drewermann, KLERIKER, Psychogramm eines Ideals, Olten 1989, S. 747f.)
